

Stefan Heucke

## Paria - Trilogie

für Gesang, Klavier und Streichquartett op. 134

nach Gedichten von Johann Wolfgang von Goethe - Uraufführung

Auftragswerk des Internationalen-Schubert-Wettbewerbs Dortmund

Fast alle großen Goethe-Gedichte wurden, zum Teil mehrfach, von bedeutenden oder weniger bedeutenden Komponisten vertont. Goethes später Gedichtzyklus „Paria“ hingegen wurde bisher nur zweimal in Musik gesetzt, einmal 1837 von Carl Loewe als Ballade für Gesang und Klavier und ein weiteres Mal von mir, komponiert 2023, wie Sie es heute uraufgeführt erleben, für Bariton, Klavier und Streichquartett - eine große Instrumentalbesetzung also, die dem ausgreifenden, knapp halbstündigen Werk das instrumentale Gewicht gibt, das es meiner Ansicht nach braucht.

Das heutige Konzert, in dem zwei herausragende Preisträger:innen des vergangenen Schubert-Wettbewerbs ebenso mitwirken, wie das renommierte Minguet-Quartett, eröffnete mir die Möglichkeit, dieses Stück in der von mir gewünschten Besetzung zu schreiben und es dem Internationalen Schubert-Wettbewerb Dortmund zu schenken. Dieses Goethe'sche Spätwerk von 1823 wurde von der germanistischen Forschung nur wenig beachtet und traf bereits bei seinen Zeitgenossen auf Unverständnis. Kurz zusammengefasst, wird erzählt, wie der Wunsch eines Paria (also eines praktisch gesellschaftlich Ausgestoßenen im Indien der damaligen Zeit, heute gibt es die Kaste der Paria formal nicht mehr), ebenfalls eine Gottheit zu haben, zu der er beten kann, vom Gott Brama erfüllt wird. Der Wunsch danach und der Dank dafür werden im ersten und letzten jeweils relativ kurzen Gedicht formuliert. In der Mitte holt Goethe weit aus und erzählt in einer riesigen Ballade mit dem Titel „Legende“, wie diese Gottheit aus einem tragischen Missverständnis heraus entsteht, als Riesenbildnis mit dem Kopf im Himmel und den Füßen im Staub der Erde. Diese neue Gottheit sagt von sich:

*Und so soll ich, [...] mit dem Haupt im Himmel weilend,  
Fühlen [...]dieser Erde niederziehende Gewalt.*

Goethe hat sich mit dieser indischen Legende, die aus der indischen Legendensammlung *Vetala Panchavimshati*, ursprünglich in Sanskrit geschrieben, stammt, 40 Jahre lange beschäftigt, bevor er im Alter von 73 Jahren offensichtlich herausfand, was dieses Thema mit der heutigen (ebenso wie mit Goethes eigener) Zeit zu tun hat, und damit die Kraft fand, diese große Geschichte zu gestalten: wie nämlich aus etwas Sinnlosem, Grauenhaftem und Monströsen trotzdem noch etwas Sinnhaftes und Humanes erwachsen kann.

Stefan Heucke

# Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)

## Paria (1823)

### Des Paria Gebet

Großer Brama, Herr der Mächte,  
Alles ist von deinem Samen,  
Und so bist du der Gerechte!  
Hast du denn allein die Bramen,  
Nur die Rajahs und die Reichen,  
Hast du sie allein geschaffen?  
Oder bist auch du's, der Affen  
Werden ließ und unsres Gleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:  
Denn das Schlechte, das gehört uns,  
Und was Andre tödlich kennen,  
Das alleine, das vermehrt uns.  
Mag dies für die Menschen gelten,  
Mögen sie uns doch verachten;  
Aber du, du sollst uns achten,  
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,  
Segne mich zu deinem Kinde;  
Oder Eines laß entstehen,  
Das auch mich mit dir verbinde!  
Denn du hast den Bajaderen  
Eine Göttin selbst erhoben;  
Auch wir andern, dich zu loben,  
Wollen solch ein Wunder hören.

## Legende

Wasser holen geht die reine,  
Schöne Frau des hohen Bramen,  
Des verehrten, fehlerlosen,  
Ernstester Gerechtigkeit.  
Täglich von dem heiligen Flusse  
Holt sie köstlichstes Erquicken; –  
Aber wo ist Krug und Eimer?  
Sie bedarf derselben nicht.  
Seligem Herzen, frommen Händen  
Ballt sich die bewegte Welle  
Herrlich zu krystallner Kugel;  
Diese trägt sie, frohen Busens,  
Reiner Sitte, holden Wandels,  
Vor den Gatten in das Haus.

Heute kommt die morgendliche  
Im Gebet zu Ganges' Fluten,  
Beugt sich zu der klaren Fläche –  
Plötzlich überraschend spiegelt,  
Aus des höchsten Himmels Breiten  
Über ihr vorübereilend,  
Allerlieblichste Gestalt  
Hehren Jünglings, den des Gottes  
Uranfänglich schönes Denken  
Aus dem ew'gen Busen schuf;  
Solchen schauend, fühlt ergriffen  
Von verwirrenden Gefühlen  
Sie das innere tiefste Leben,  
Will verharren in dem Anschauen,  
Weist es weg, da kehrt es wieder  
Und verworren strebt sie flutwärts,  
Mit unsicherer Hand zu schöpfen;  
Aber ach! sie schöpft nicht mehr!  
Denn des Wassers heilige Welle  
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,  
Sie erblickt nur hohler Wirbel  
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,  
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?  
Soll sie zaudern? soll sie fliehen?  
Will sie denken, wo Gedanke,  
Rat und Hilfe gleich versagt. –  
Und so tritt sie vor den Gatten;  
Er erblickt sie, Blick ist Urteil,

Hohen Sinns ergreift das Schwert er,  
Schleppt sie zu dem Totenhügel,  
Wo Verbrecher büßend bluten.  
Wüßte sie zu widerstreben?  
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,  
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte  
Sinnend zu der stillen Wohnung;  
Da entgegnet ihm der Sohn:  
»Wessen Blut ists? Vater! Vater!« –  
Der Verbrecherin! – »Mit nichten!  
Denn es starret nicht am Schwerte  
Wie verbrecherische Tropfen,  
Fließt wie aus der Wunde frisch.  
Mutter! Mutter! tritt heraus her!  
Ungerecht war nie der Vater,  
Sage, was er jetzt verübt.«  
Schweige! Schweige! 's ist das ihre!  
»Wessen ist es?« – Schweige, Schweige!  
»Wäre meiner Mutter Blut!!!  
Was geschehen? was verschuldet?  
Her das Schwert! ergriffen hab ich's;  
Deine Gattin magst du töten,  
Aber meine Mutter nicht!  
In die Flammen folgt die Gattin  
Ihrem einzig Angetrauten,  
Seiner einzig teuren Mutter  
In das Schwert der treue Sohn.«

Halt, o halte! rief der Vater,  
Noch ist Raum, enteil', enteile!  
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,  
Du berührst mit dem Schwerte,  
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, atemlos, erblickt er  
Stauend zweier Frauen Körper  
Überkreuzt, und so die Häupter;  
Welch Entsetzen! welche Wahl!  
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,  
Küßt es nicht, das tot erblaßte;  
Auf des nächsten Rumpfes Lücke  
Setzt er's eilig, mit dem Schwerte  
Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildnis. –  
Von der Mutter teuren Lippen,  
Göttlich-unverändert-süßen,  
Tönt das grausenvolle Wort:  
Sohn, o Sohn! welch Übereilen!  
Deiner Mutter Leichnam dorten,  
Neben ihm das freche Haupt  
Der Verbrecherin, des Opfers  
Waltender Gerechtigkeit!  
Mich nun hast du ihrem Körper  
Eingeimpft auf ewige Tage:  
Weisen Wollens, wilden Handelns  
Werd' ich unter Göttern sein;  
Ja, des Himmelsknaben Bildnis  
Webt so schön vor Stirn und Auge;  
Senkt sich's in das Herz herunter,  
Regt es tolle Wutbegier.  
Immer wird es wieder kehren,  
Immer steigen, immer sinken,  
Sich verdüstern, sich verklären,  
So hat Brama dies gewollt.  
Er gebot ja buntem Fittich,  
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern  
Göttlich-einigem Erscheinen  
Mich zu prüfen, zu verführen;  
Denn von oben kommt Verführung,  
Wenn's den Göttern so beliebt.  
Und so soll ich, die Bramane,  
Mit dem Haupt im Himmel weilend,  
Fühlen, Paria, dieser Erde  
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!  
Tröste! – Nicht ein traurig Büßen,  
Stumpfes Harren, stolz Verdienen  
Halt' euch in der Wildnis fest;  
Wandert aus durch alle Welten,  
Wandelt hin durch alle Zeiten  
Und verkündet auch Geringstem:  
Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste –  
Wer sich mit gelähmten Gliedern,  
Sich mit wild zerstörtem Geiste,  
Düster, ohne Hülff' und Rettung,  
Sei er Brame, sei er Paria,  
Mit dem Blick nach oben kehrt,

Wirds empfangen, wirds erfahren:  
Dort erglühen tausend Augen,  
Ruh'n lauschend tausend Ohren,  
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb ich mich zu seinem Throne,  
Schaut er mich, die Grausenhafte,  
Die er gräßlich umgeschaffen,  
Muß er ewig mich bejammern,  
Euch zugute komme das.  
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,  
Und ich werd' ihm wütend sagen,  
Wie es mir der Sinn gebietet,  
Wie es mir im Busen schwellet.  
Was ich denke, was ich fühle –  
Ein Geheimnis bleibe das.

## Dank des Paria

Großer Brama! nun erkenn ich,  
Daß du Schöpfer bist der Welten!  
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,  
Denn du lässest alle gelten.

Und verschließe auch dem Letzten  
Keines von den tausend Ohren;  
Uns, die tief Herabgesetzten,  
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,  
Die der Schmerz zur Göttin wandelt,  
Nun beharr' ich, anzuschauen  
Den, der einzig wirkt und handelt.